



NIKLAUS PETER

Stille

Im Basler Kunstmuseum hängt ein eindrucksvolles Gemälde Hans Holbeins des Jüngeren aus dem Jahr 1521. Es zeigt den toten Christus, in einer Grabnische liegend – lebensgross, in unverkürzter Seitenansicht. Der Maler hat dafür gesorgt, dass man dem Ernst dieses Passionsbildes nicht ausweichen und sich damit beruhigen kann, man habe hier einen Schlafenden vor sich. Denn die gebrochenen Augen sind nicht geschlossen, der Mund halb geöffnet, als sei der Todesschrei noch nicht lange verhallt. Die Wunden sind sichtbar, die Verfärbung der Haut zeigt die schon eingetretene Totenstarre.

Zugleich strahlt Holbeins Bild eine Ruhe aus, es entsteht beim Betrachten kein Gefühl der Beklemmung. Vielmehr öffnet sich ein Raum für Besinnung. War dieses Gemälde Teil eines Flügelaltars oder ein Epitaph, also ein Bild für ein Grab? Niemand weiss es. Gerade dieser Umstand ermöglicht ungeteilte Konzentration auf den einen dunklen Moment des Karsamstags, von dem es erzählt. Religiös und auch theologisch wird er oft übersprungen. Denn dem Leiden und der Realität des Todes geht man lieber aus dem Weg.

Demgegenüber beharrt Holbeins Darstellung auf der weltlichen Realität des Karsamstags, auf der Erfahrung von Gewalt und Tod, wie sie von der Geschichte dieses Rabbis aus Nazareth nicht zu trennen ist. Aber gerade so führt dieses ruhige Bild seine Betrachter zurück zur Lebensgeschichte des Menschen Jesus; zu den Worten der Bergpredigt, zu den Gleichnissen, in denen von Hoffnung, von Verfehlung, von Schuld und Vergebung die Rede ist, oft auch von Heil und Heilung. Es sind dies alles Geschichten eines Glaubens, in dessen Mitte es um Verwandlung, um Transformation geht. Holbeins Bild hat seine Ruhe vermutlich von der Osterbotschaft. Denn sie handelt davon, dass der Tod nicht das letzte Wort behalten hat.

Die Totenstille und Ruhe des Karsamstags nicht zu überspringen heisst, nicht gleich mit Ostereiern und allen möglichen Frühlingsbildern das neue Leben zu feiern. Aber auch nicht rückwärts auf die Gewalttat und die heute noch andauernden karfreitäglichen Schrecken zu starren, wie es so viele Filme und Bücher tun, die damit Ängste und Grusel bewirtschaften.

Die Ruhe des Karsamstags nicht zu überspringen heisst, über die Ursachen der Gewalt in der Welt nachzudenken, ohne gleich nach Sündenböcken zu suchen. Das urchristliche Bekenntnis enthält keine Schuldzuweisungen, sondern das Eingeständnis, dass man selber in Schuld verstrickt ist. Nur so wird der Mechanismus ausgeschaltet, der so viel Leid in die Welt gebracht hat.

Ohne die Osterhoffnung ist das schwierig. «Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen», schreibt Dietrich Bonhoeffer 1943 im Gestapogefängnis. Ein starkes Bekenntnis, dem die heiteren Sätze angefügt sind, dass es für Gott nicht schwerer sei, mit unseren Fehlern fertigzuwerden, «als mit unseren vermeintlichen Guttaten.»

NIKLAUS PETER ist Pfarrer
am Fraumünster in Zürich.